

Der Dschaier Friedel

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **7 (1856)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-720912>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und nach Sargans gefahren, wohin ich vor ein Gefährt wenigstens 8. fl. hätte geben müssen, da ich das meinige nicht nehmen können, weil wir verhofften, sobald noch von Sargans zurückzukommen, daß wir noch nach Feldkirch fahren können, der übrigen großen Dienste nicht zu gedenken, die er mir im Ganzen geleistet hat.

Euer herzoglichen Durchlaucht höchstgnädigstem Ermessen stelle ich aber alles in tiefester Ehrfurcht anheim, empfehle mich anbei zu herzoglichen höchsten Hulden und Gnaden submissesest, und ersterbe in profundestem Respect,

Euer herzoglichen Durchlaucht

Den 30. Sept. 1786.

unterthänigst- Verpflicht-
Gehorsamster

Oberamtmann zu Sulz.
Schaeffer.

Der Dschai Friedel.

In der Nähe der an das Unterengadin angrenzenden Gemeinde Nauders im Tyrol liegt die schöne und weidreiche Alp Dschai, wo im Sommer jedes Jahr eine Menge Galtvieh reichliche Nahrung und vortreffliches Futter findet. Vor Jahren nun war auf dieser Alp ein gewisser Friedel (Friederich) als Hirte angestellt, der sonst allgemein als ein guter und sorgsamer Hirte galt und mit allen Bauern, einem ausgenommen, in gutem Vernehmen lebte. Dieser eine aber konnte ihm nie rechtes Zutrauen schenken, und hätte deswegen natürlich lieber einen andern als den Friedel als Hirten auf Dschai gehabt, aber da dieser der Mehrheit gefiel, mußte er ihm auch gefallen. In vielen Gemeinden des Tyrols und so auch in Nauders werden die Hirten für ihre Heerden verantwortlich gemacht und wenn man beweisen kann, daß ein Stück wegen Nachlässigkeit oder gar Bosheit des Hirten zu Grunde geht, muß er es bezahlen. In einem Jahre

nun, die Jahrzahl gerade ist mir entfallen, thut aber auch nichts zur Sache, hatte jener Bauer zwei schöne Zeitzühe auf Dschai, die in der ganzen Heerde als die prächtigsten und kostbarsten galten, und von denen der Bauer im nabenden Herbst so viel Geld zu lösen hoffte, als ihm nöthig war die Staatsabgaben zu bezahlen und seine Familie mit dem Nothwendigsten zu versehen. — Eines Abends nun, kurz vor Einbruch der Nacht, als der Bauer vor seinem Hause stand, seine Sense tengelte, um des andern Tages früh sich auf die Arbeit begeben zu können, kam der Friedel mit anscheinend trübem Gesichte ihm entgegen und sagte: „Leider muß ich euch heute eine unangenehme Nachricht bringen; die eine von euern Zeitzühen ist über einen Felsen hinunter gestürzt und auf dem Plage geblieben, es thut mir zwar leid, aber daran Schuld bin ich nicht.“ Der Bauer, der dem Hirten nichts Gutes zutraute, fuhr auf und erwiderte: Friedel, wenn die Zeitzüh hinunter gestürzt ist, so hast du sie gewiß hinunter getrieben, denn ich glaube das sei nicht das erste Mal, daß du auf ähnliche Weise deinem Rachegefühl Genugthuung verschaffst. Du hattest auf mich einen Zorn, weil ich dir meine Stimme als Hirt nie und nimmer geben konnte, und hast mich dafür strafen wollen; indessen morgen wird es sich zeigen; ist mir der Schaden durch deine Bosheit verursacht, so sollst du auch dafür wie es sich gebührt Ersatz leisten. — Des andern Tages wurde durch die Vorsteherchaft der Gemeinde in Gesellschaft der Bauern und der Hirten der Platz besichtigt, die todte Zeitzüh wurde gefunden, der Friedel näher darüber befragt, aber aus seinen Aussagen konnte keine Spur von Nachlässigkeit oder Bosheit von seiner Seite entnommen werden und er betheuerte durch einen Eid seine Unschuld. Als der Bauer daher seine Sache für verloren geben mußte, sprach er endlich noch: Friedel, Friedel, das kannst du, belügen und betrügen, aber wenn du mir keinen Ersatz zu leisten hast, so wirst du gewiß einen andern Ersatz leisten müssen, und zwar dem, der überall Gerechtigkeit übt. — Nach ein paar Jahren nun starb der Friedel und seit seinem Tode hört man zuweilen auf Dschai, besonders bei Witterungsänderungen, bald ein wildes Gejauchze, das Heerde und Hirten

in Schrecken setzt, bald eine hohle Geisterstimme, die da ruft, ich habe es gethan, ich habe es gethan. Nur beherzte Männer dürfen seit dieser Zeit auf der schönen Alp die Heerde hüten, und diese erzählen, daß ihnen zuweilen der Friedel entgegenkommt und händeringend um Erlösung bittet; und so ist der Name des Dschaler Friedels ein in Nauders jedem Kinde bekannter aber auch sein Schreckensname geworden, der jedem predigt: Menschen kannst du belügen, aber Gott läßt seiner nicht spotten. T.

Der letzte Bogt auf Frakstein.

Mit dem Pfeile und dem Bogen
Kommt der Schütze dort gezogen,
Will auf's kühne Weidwerk aus;
Daß zur Fluh hinan er klimme
Stürmt' er fort in wildem Grimme
Aus dem Thal, vom Vaterhaus.

Denn es hat mit schnödem Raube
Fort der Habicht ihm die Taube
Und gebracht zum Felsenhorste.
Von der Felswand gegenüber
Späht verborgen er hinüber,
Lauert still im hohen Forste.

„Mag ihn wohl mein Pfeil erreichen,
Diesen Würger sonder Gleichen,
Der mir hat geraubt die Braut?
Sicher mißt mein Aug' die Weite,
Und der Pfeil durchschwirrt die Breite,
Also sei es Gott vertraut!

Könnst' ich ihn nur bald erblicken,
Ihm den Todespfeil zu schicken!
Geb' ich mich der Jungfrau kund —
Und sie lockt ihn auf die Zinnen;
Dann, o Bolzen, eil' von hinnen,
Bohr' sein Herz zum Tode wund!“